Das Wirtsgewerbe im Spiegel unserer Familiennamen

Von Oberstudiendirektor J. K. Brechenmacher.

Die Worte Wirt und Wirtschaft haben eine Bedeutungsspaltung erlitten. In Norddeutschland bezeichnet Wirt auch den Haushaltungsvorstand, den „Hauswirt", und Wirtschaft ist das Hauswesen schlechthin (vgl. „wirtschaftlich", „wirtschaften", „Volkswirtschaft", „Gutswirtschaft" usw.); im oberdeutschen Sprachgebiet gehen Wirt und Wirtschaft auf den Gastgeber und die Gaststätte. Das hängt damit zusammen, daß alt- und mittelhochdeutsch wirt ebensowohl den Ehemann, den Haushaltungsvorstand als auch den Gastgeber, Gastwirt bezeichnen kann, weil eben beim Mangel an Herbergen in alter Zeit der Hausherr eine weitgehende Gastfreundschaft zu üben und natürlich auch in Anspruch zu nehmen gewohnt war. Da jedoch gerade in der Zeit, da unsere heutigen Geschlechtsnamen fest zu werden begannen, also vom 12. Jahrhundert ab, die bisher rein hauswirtschaftlich betriebene Herstellung geistiger Getränke sich zum eigentlichen Gewerbe entwickelt, so kann angenommen werden, daß die Familiennamen Wirt(h), Würth, Wurth, westfälische Wirdts, Wir(t)z, Würz, soweit sie nicht in ganz vereinzelten Fällen aus dem altdeutschen Vornamen Wertha gebildet sind, in der Regel von dem Betrieb einer Gastwirtschaft ausgegangen sein werden. Ganz klar ist dies bei Zusammensetzungen wie Bierwirt(h) — so in Essen und Köln, beidemal neben Bierwirtz, in Berlin 15 Bierwirth neben 4 Bierwerth — Gutwirth in Berlin, Halbwirt und Hauswirth in Innsbruck, Frühwirth und Jungwirt(h) in Berlin, letzterer auch in Kottbus, Innsbruck u. a. O., Bröggelwirth in Essen, Böswirth in Wien, Neuwirth in Erfurt und Innsbruck, Thorwirth in Berlin und Pirnasens, Dorfwirt in Haslach (Oberösterreich). Altwirth und Neuwirth gehen auf die Zeit der Niederlassung, Brinkwirt (Brink = Grasplatz) und Kampfwirth (Kamp = freies Feld) auf den Ort des Ausschanks. Der Geschlechtsname Wirt gehört, wie ein Blick in jedes größere Urkundenbuch zeigt, neben Schmitt zu den ältesten aus Berufsbezeichnungen erwachsenen Familiennamen. An einem Johanniter in Villingen blieb 1280 sogar der Uebername Wirtschaft hängen (Bruder Konrad Wirtschaft; 17 Jahre später: Frater Konradus dictus Wirtschaft). In Berlin ist auch der seltene Name Bierhalter vorhanden. Die lateinische Benennung Hosp findet sich in Innsbruck nicht weniger als 20 mal (mittellateinisch hospes = Gastwirt). Gastgeber gibt es heute in Köln, ebendort auch einen Kalterherberg. Der Schenkwirt, der nur aufgekauftes Getränk, Bier oder Wein, ausschenkt, ohne eine eigentliche Speise- oder Gastwirtschaft zu führen, heißt Zapfwirt, in Geschlechtsnamen Zapf, Zapfe (in Innsbruck und Erfurt, an letzterem Orte auch Zappner), Zepf (sehr verbreitet in der Südwestecke Württembergs), halb niederdeutsch Zapp, niederdeutsch Zapper. Da man früher saures und süßes Bier unterschied, welch letzteres namentlich zum Kochen verwendet wurde, so gehen die massenhaften Sauerbier, Suhrbier, Soetebier, Sötebeer auf den Bräuwirt und der Sauerzapf(e) — in Berlin 10 mal, in Köln neben Sauerzap, aber auch sonst überaus häufig vorkommend — schenkt den durchgegorenen Tropfen aus. Zuweilen heißt freilich auch der Essighändler so. Der Dörzapff in Köln und der Dorrzapf in Reutlingen meinen den „Teuerzapf". Der Biermann, den man in Berlin 117 mal, in Köln 35 mal, in Essen 34 mal findet, ist der Bierschenk. Die Bierhaus in Essen und Köln, an letzterem Ort auch ein Bierhoff, gehen von der Bezeichnung des Hauses aus. Die schon in der ersten Zeit der Namengebung zahlreichen Schen(c)k, Schen(c)ke haben ihren Ausgangspunkt in einem höfischen Amt, nämlich dem des Mundschenken, wie die in den lateinischen Urkunden häufige Umsetzung (pincerna) beweist. Sollte der Gewerbetreibende damit bezeichnet werden, so nahm man ein Bestimmungswort zuhilfe. In Siebenbürgen finde ich z. B. Byrschenck im Kronstädter Kürschnerzunftbuch zwischen 1434 und 1528. Heute findet man Bierschenk in Berlin, in Köln, Essen, Erfurt usw. Im niederdeutschen Sprachgebiet heißt die Bierschenke, das Dorfwirtshaus Krug, Krog. Das Wort hat Geschlechtsnamen in solcher Menge gebildet, daß wir uns hier Nachweisungen ersparen können.

Wer versteht heute noch den Namen Bieraug? Er bezeichnet ursprünglich den Bürger, der das Recht hat, Bier zu brauen und auszuschenken. Der Bieraug war nicht eigentlicher ständiger Wirt, sondern er schenkte eben seinen Sud aus, wie etwa der süddeutsche Besenwirt den selbstgezogenen Wein im Herbste in seinem Haus ausschenkt. Es haben sich von diesem Gelegenheitsgewerbe reichliche Spuren in unseren Familiennamen erhalten: in Berlin nebeneinander: 3 Bierei, 3 Biereichel, je ein Biereye und Bieräugel, in Erfurt ebenso: Biereige, Biereiche, Biereigel, Biereye, in Köln Biereigel, in Heilbronn Bieräugel. Ein bekannter Familienforscher der Gegenwart ist Prof. Johannes Biereye.

Der Lideigen, der den Obst- oder Würzwein auszuschenken das Recht hat, führt uns auf eine besonders im bayerisch-österreichischen Sprachgebiet verbreitete Gruppe von Wirtsnamen. Das mittelhochdeutsch lit hat mancherlei Bedeutung. Das mit diesem Wort bezeichnete Getränk scheint ein Mittelding zwischen Bier und Wein gewesen zu sein: jedenfalls wurde es mit Vorliebe als Hausgetränk hergestellt, wie jetzt in Süddeutschland der Most. Daß dieser Tropfen auch öffentlich von seinen Herstellern ausgeschenkt wurde, zeigen uns die Familiennamen Ligibel im Badischen, Leutgeb in Augsburg, Leitgebel in Köln und Erfurt, Leigeber und Leimeister in Linden a. B., Beihbecher in Erfurt. Von dem Ort des Ausschanks gehen Namen aus wie Leithäuser in Erfurt, Leidhäuser in Aachen, Leitheiser in Pirmasens, Leuthenser in Köln.

Die gewöhnliche Kneipschenke hieß im Lateinischen taberna, und von den drei „Tabernas" schreibt sich ja auch der Name der alten Stadt Zabern her. Im Mittelhochdeutschen ist die Form tavern, taverne gewöhnlich, und davon kommen die Familiennamen Daferner in Augsburg, Tavernier in Berlin, Taferner in Innsbruck, Dafferner im Badischen, zuweilen auch Taiber. Desgleichen ist Butler fremder Herkunft. Das mittellateinische buticularius wurde im Mittelhochdeutschen zu butiglaere abgeschliffen, und hieraus entwickelten sich die Geschlechtsnamen Büt(t)ler, Bittler, But(t)ler, die namentlich im Badischen nicht selten sind.

Daß auch schon früher nicht jeder Bräumeister ein Künstler war, zeigen die tadelnden Namen Mengelbier in Essen, in und um Aachen. Aachen hat auch die verderbte Form Menzelbier. In Berlin kommen Fehlbier und Mengelbier nebeneinander vor. Da war denn das Amt des Bierbeschauers von nicht geringer Wichtigkeit. Im Bayerischen heißt es Koster, im Schwäbischen Kuster und Kusterer (die letzteren Formen z. B. in Heidenheim und in Augsburg, wo sich auch Kustermann vorfinden). Die Schauer (obrigkeitliche Prüfer) sind im Badischen zu Hause.

Für das Braugewerbe ist der entscheidende Mann der Brauer. Daher hat er sich in den verschiedensten Formen als Geschlechtsname niedergeschlagen: Prey, Preu (in Innsbruck), Bruy (6 mal in Zuffenhausen, wie denn auch heute noch Brauer auf gut schwäbisch Brui lautet), Brey im Badischen, Brauer, Bräuer, Breuer (sehr oft in Köln), Preyer (in Innsbruck), niederdeutsch Brüwer, Brouwer, Bruer, Braumandl findet man neben Broumann in Augsburg. Durch Bestimmungswörter sind voneinander geschieden der Hoppenbreuer, Wienbreyer, Mehrbrei und Mehrbreyer (letzterer im Badischen, in verderbter Form den Metbrauer bezeichnend), am häufigsten natürlich Bierbrauer (in Aachen, Essen, Köln usw., in Berlin daneben Bierbauer). 1536 kommt im Hermannstädter (Siebenbürgen) Schneiderzunftbuch ein Mathes Byrbraier vor. Auch die Rommelmann in Aachen sind Bierbrauer. Biersieder ist, nebenbei bemerkt, gelegentlich heute noch amtliche Berufsbezeichnung, z. B. in Erfurt, Breuhaus gibt es in Köln. Neben dem Brauer, oft mit diesem gleichbedeutend, steht der Mälzer, Mel(t)zer, Melzel, Melzl. Kottbus hat 6 Melzer neben 1 Melz. Der Mulzer ist im Bayerischen der Malzmüller. In Köln kommen Malzbender vor (merkwürdigerweise dort neben 10 Malsbenden, 1 Malzbenden, 2 Malsbender). Schleifnamen des Brauers sind Quellmalz in Köln, Berlin, aber auch in Württemberg, Hafermalz in Kottbus. Reifegerste in Berlin (15 mal), Bormkessel und Bornkessel (= Hefekessel) in Köln. 1382 kommt in Görlitz ein Hannus Machemalz vor. Schroll ist im Bayerischen der Arbeiter in einer Brauerei, und der Bierschröder (so in Berlin) übt seine Kraft beim Verladen der Bierfässer. Bierwag in Reutlingen und Bierwagen in Köln und Essen (in Berlin 4 Bierwage neben 39 Bierwagen) gehen wohl auf den Bierführer.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 64 — 13. August 1930 — 5. Jahrgang

Die Gouvernante

ROMAN VON ERIKA FORST

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

(3. Fortsetzung)

„Nun?", fragte der alte Herr ohne weitere Begrüßung.

Der junge Mann — er mochte fünfundzwanzig Jahre zählen — zog dann einen Stuhl heran, auf den er sich niederließ.

„Ich sehe es dir an ... nichts", seufzte der Greis enttäuscht.

„Großvater, warum ziehst du nicht die Polizei hinzu? Bis München geht die Spur ... weiter ist nichts zu entdecken. Ysod versteht, sich zu verbergen; sie nimmt keine Rücksichten auf uns." Die Stimme des jungen Mannes klang ein wenig erbittert.

„Wir sind auch nicht ohne Schuld." Der alte Fürst schüttelte traurig den Kopf. Wir?, dachte der junge Mann. Habe ich dich nicht oft genug gebeten, mein Schwesterchen strenger zu halten?

Als ob der Greis diese Gedanken erriet, äußerte er dann, seine Hand auf die des jungen Fürsten legend: „Unsere stolze Ysod — und dieser Sportchampion, wer hätte das denken können ..."

„Ich fürchte, Großvater", sagte Fürst Gunther bitter, „auch den hat Ysod längst vergessen — was das unartige Kind nicht verwinden kann, ist der Schlag, den du ihr gegeben hast ..."

Der Greis stöhnte auf.

„Ich könnte mich selber züchtigen; ich verstehe mich nicht mehr. Aber als sie so gar keine Vernunft annahm ... mein alter Jähzorn ..."

„Es kam ein paar Jährchen zu spät", wandte Gunther etwas spöttisch ein. „Mit zwölf Jahren hätte sie vielleicht noch eine Lehre daraus gezogen, mit neunzehn, Großvater, ist's zu spät, mit der Erziehung zu beginnen."

„Und dieser — dieser weiß wirklich nichts von Ysod?" fragte ablenkend der Greis.

Der junge Prinz verneinte.

„Er war am Trainieren und halb im Adamskostüm, als ich ihn aufsuchte — er hat keine Ahnung, daß wir ihn beobachten lassen, und fiel aus allen Wolken, als ich ihn nach seinen Abenteuern mit Ysod fragte. Das dumme Mädel hat ganz allein schuld. Was soll diese alberne Neigung, mit Leuten unter ihrem Stand zu verkehren? Ich hätte diesen Magermilch — Großvater, denke dir, wir stellen vor: „Mein Schwager — mein Enkel — Herr Adolar Magermilch."

„Adolar heißt er?" fragte der alte Fürst, ehrlich entsetzt.

Gunther lachte.

„Was weiß ich? Ich duze mich nicht mit ihm ... Aber Magermilch an sich genügt schon."

„Was willst du — ein ehrlicher Name!" begütigte der Fürst.

„Großvater, deine volkstümlichen Neigungen sind für Ysod auch nicht gut gewesen. Sie haben ihr Urteil verwirrt, ihr alles Standesbewußtsein genommen ..."

Der Fürst winkte abwehrend mit der blassen Greisenhand.

„Sicher, sicher — ich bin an allem schuld. Du hast doch wahrhaftig Standesbewußtsein genug — bist eben deiner Mutter Kind, die die Königliche Hoheit nie auch nur einen Augenblick vergaß. Sie wurde dadurch nicht glücklich, noch machte sie sonderlich glücklich. Ysod ist eine Hochdahl. Wir Hochdahls sind immer weitherzig gewesen — aber es hat sich noch keiner etwas zuschulden kommen lassen."

„Ysod ist die erste ...", warf Prinz Gunther trocken ein.

„Wir wollen abwarten", wehrte der Greis ab, „du hast deine Schwester nie verstanden. Lassen wir das heute — erzähl' weiter, was dieser Champion wußte."

„Nichts — Gott sei Dank, nichts. Prinzeß Ysod? fragte er. Seit drei Wochen habe ich nichts von ihr gehört und gesehen — doch gab er zu, von ihr zu einem Stelldichein aufgefordert zu sein. Sie habe ihm vorgeschlagen, mit ihr nach Amerika zu entfliehen — und als er erstaunt gefragt hatte, wie sie auf den Gedanken käme, habe sie als Grund

angegeben, sie möchte einmal ein Abenteuer erleben, es sei so langweilig mit dir und mir und all den ‚simplen Leutnants', hat sie gesagt, Großvater! Er habe Schneid und gefiele ihr ..."

„Dies überspannte kleine Ding", seufzte der Greis.

„Eine unverschämte Krabbe ... und als Herr Magermilch — Gott sei Dank ein durchaus anständiger Kerl — die Zumutung weit von sich gewiesen hatte, habe sie zuerst gebeten und gefleht; dann aber sei sie zornig geworden, und sie hätten sich gezankt — und gerade als es, wie er sagte, dramatisch werden wollte, wäre unser alter Friedrich dazu gekommen und hätte das Prinzeßchen arretiert. Er wäre heilsfroh gewesen. Sie hat ihn zum Abschied dann noch liebenswürdigerweise einen Feigling an den Kopf geworfen. Sie dachte wohl, meinte der Herr, ich solle mein Schwert ziehen, den armen Lakai niederschlagen und mit ihr wer weiß wohin gehen — übrigens hat er volle Diskretion geübt. Ich habe nicht mal gewagt, ihn dafür zu danken. Es schien ihm zu selbstverständlich zu sein."

„Du siehst aber aus dem allen, wie Isod voller Unschuld ihren Streich begangen hat — bei uns im Park das Rendezvous, diese lachhafte Zumutung an den jungen Mann, den sie kaum kennt ..."

Prinz Gunther sah den alten Herrn spöttisch an.

„Isod ist ein Engel", sagte er ironisch.

„Und wie geht es der Lady Gordon, deiner Braut?" lenkte der Fürst ab.

„Gut — aber ich weiß bald nicht mehr, was ich sagen soll, um sie über den wahren Grund von Isods Fernbleiben zu täuschen. Sieh, Großvater, Ellen ist auch Sportsdame, so gut wie Isod — aber sie kennt die Grenzen ..."

„Lady Gordon ist vier Jahre älter als Isod; sie hat eine Mutter — und bei den Engländern, Gunther, das kühle Temperament, die viel ältere Tradition ..."

Prinz Gunther stand auf.

„Ja, ja, Großvater! Patriot, der du bist — eher setzt du dein Vaterland herab, ehe du auf dieses verzogene Kind, deine Enkelin, ein Stäubchen kommen läßt. Ich muß nun gehen."

„Du kommst doch morgen wieder?" Der alte Fürst hielt die Hand seines Enkels bittend fest. „Ich bin so allein die Nächte, kein Auge mache ich zu. Fremde mag ich nicht sehen — immer lügen müssen, und solange es geht, wollen wir es doch verschweigen. Laß du mich nicht auch noch allein."

„Nein, nein, Großvater, ich komme jeden Tag ein Stündchen. Eines Tages werde ich dir eine tröstliche Nachricht ja wohl mitbringen können — und nun also: bis auf morgen."

„Halt — Gunther, was ich noch sagen wollte: Ich habe schon gedacht, ob man sich mal an den Professor Balten wenden sollte. Isod — wer weiß — ist vielleicht zu dem geflüchtet."

„Unsinn!" entschied Prinz Gunther. „Großvater, man fährt nicht von hier aus über München nach Berlin — und Balten hätte uns doch sogleich benachrichtigt. Aber dieser alte Jammergreis ..."

„Er ist nur fünf Jahre älter als ich, Gunther, und gesund", warf die greise Durchlaucht ein.

„Aber er hat nicht deinen Schneid, deine geistige Frische; er ist außerdem in Isod noch blinder verliebt als du, und bei seinen Beziehungen durch ganz Deutschland und zu den allerhöchsten Kreisen brächte er die Angelegenheit gleich an die große Glocke — bloß nicht Staub aufwirbeln, ehe es unbedingt not tut. Isod ist mit Geld einigermaßen versehen, und alle unsere Banken sind im Bilde: sobald ein Scheck auf ihren Namen eingelöst wird, bekommen wir Nachricht; allzulange wird Isod mit den paar tausend Mark, die sie in der Tasche haben kann, nicht auskommen. Geduld, Großvater, und keine allzu schlimme Sorge. Und vor allem: keinen Skandal."

Eine leichte Respektsbezeugung, und Prinz Gunther ließ den alten Herrn allein.

„Jugend gegen Jugend", dachte der schmerzlich — die Geschwister hatten sich immer nur halb verstanden. Der korrekte Gunther wollte dem sprudelnden Temperament der Schwester allzu harte Fesseln anlegen. Vielleicht hatte er recht gehabt. Aber wer konnte Isod zürnen? Und als sie damals — ein blondes Engelchen von vier Jahren, eine Vollwaise, zu ihm gekommen war, hatte er, der Vater ihres Vaters, da unrecht getan, daß er vor allem Sorge getragen, daß sie nicht der Liebe entbehre?

In all diesen Tagen, wo der Greis erbarmungslos über sich zu Gericht saß, hatte er schließlich doch immer wieder die Ueberzeugung gewonnen, daß er besser getan hatte, dieses reizvolle Geschöpf sich frei entwickeln zu lassen, als sie in Konvenienz und Standesvorurteile einzuschnüren.

Sie ist, war das Endresultat alles Grübelns gewesen, wie mein Sohn, wie ich selbst: leichtsinnig, aufbrausend, zu Torheiten geneigt, aber im Grunde genommen zu gesund, um es zu weit zu treiben. Und über alle Not und Angst siegte ein herzliches Vertrauen — eine feste Zuversicht und eine unwandelbare Liebe.

* * *

Martha Meier hatte mit ihren Schülerinnen im Park Tennis gespielt.

„Jetzt ist es genug", hatte sie gesagt, „übt nur allein ein bißchen weiter; denn bis jetzt ist es keine Freude, mit euch zu spielen, und ich bin ungeduldig auf den Besuch eurer Brüder, die Pfingsten kommen; ich brenne auf ein regelrechtes Match."

Und leicht, graziös und übermütig schwang sie das Racket gegen einen imaginären, aber kunstgerecht gegebenen Ball. Dann warf sie es in den Kasten und sprang die Verandastufen hinauf.

Die Baronin saß dort am Nähtischchen, emsig, wie es in ihrer Art lag, mit einer Handarbeit beschäftigt — keine Luxusangelegenheit; sie strickte grobe, aber praktische Strümpfe für die Weihnachtsbescherung, bei der jede Familie auf dem Gut bedacht wurde und für die möglichst viel und nützliche Sachen zusammenzustellen ihr die größte Freude bedeutete.

Sie hatte von ihrem Sitz aus das Spiel der jungen Mädchen beaufsichtigt und sich an der Geschicklichkeit der Gouvernante neidlos gefreut, trotzdem sie deutlich erkannte, daß ihre Mädels es an Grazie und Anmut diesen einfachen Bürgermädchen nie gleich tun könnten. Rheinisches Blut und pommersche Schwerfälligkeit, dachte sie.

In den fast drei Wochen, die Martha jetzt auf dem Rittergut verbrachte, war das mißtrauische Vorurteil der Baronin gegen sie keineswegs bereits besiegt.

„Als Erzieherin ist sie unmöglich", erklärte sie dem Gatten, „aber sie hat vielerlei gelernt, wirklich vorzügliche Sprachkenntnisse, und interessiert die Mädchen — von Methode allerdings keine Ahnung. Sport — ja, da ist sie erstklassig — und ihre Umgangsformen sind elegant, direkt elegant, abgesehen davon, daß sie immer wieder vergißt, welche Rücksichten sie ihrer Stellung schuldet."

„So laß sie doch", hatte der Baron gebrummt; aber seine Gemahlin schüttelte energisch den Kopf. Standesvorurteile waren für sie unüberwindlich.

Jetzt sprang Martha Meier leichtfüßig die Verandastufen herauf — ein Bild von Jugend und Anmut mit der vom Spiel glühenden Bäckchen, den glänzenden Augen und den leicht verwirrten, goldbraunen Löckchen. Ein zartlila Sportkleid aus leichtem Seidenstoff betonte diese reizvollen Farben und stand in anziehendem Kontrast zu den nußbraunen, großen, fragenden Augen, die schwarze Wimpern und Brauen umgaben. Das junge Mädchen zog ein Taburett heran und setzte sich vertraulich dicht neben die Baronin.

„Gelle, sie lernen was?" fragte sie schelmisch-froh mit ihrem leicht rheinländisch gefärbten Dialekt. „Nun sind Frau Baronin aber auch mit mir einmal zufrieden, wohl?"

Die Baronin vermied den Blick der frohen Augen, der von unten her den ihren suchte.

„Sie sind und bleiben ein Kind, Fräulein Meier, und es ist mir noch nicht passiert, daß ich die Erzieherin meiner Töchter erziehungsbedürftiger gefunden habe als die Kinder selbst."

Es sollte streng und sachlich klingen, aber es lag in dem Ton etwas, das verriet, die Baronin könne sich dem Scharm der Gouvernante keineswegs entziehen. und wehrte sich nur mit aller Gewalt dagegen, so völlig und bedingungslos zu kapitulieren, wie die Baronessen — und nicht nur sie — es schon längst getan hatten.

Martha Meier empfand das sehr wohl. Ihre anfängliche leichte Scheu vor der Baronin hatte sich völlig verloren. Sie schmiegte ihr Lockenköpfchen an deren Knie und saate verträumt:

(Fortsetzung folgt.)

Serafini nimmt Abschied.

Skizze von Eitel Kaper.

Der kleine Zirkus Serafini hatte am oberen Rhein Gastspiele gegeben, und an diesem milden Sommerabend war es ganz wie sonst: Die Wagen waren verladen, die Zirkusleute rauchten draußen auf der Rampe noch eine Pfeife, bis sich die Lokomotive vor den Nachtgüterzug schieben würde.

Sie waren heute still und bedrückt, denn Serafini, der Alte, weilte nicht unter ihnen. Man sprach halblaut von dem Warum. Dies Gastspiel war das letzte gewesen, bei dem Elisa, Serafinis Tochter, mitgewirkt hatte. Vor ein paar Tagen kam sie mit einem schönen Engagement für ein Berliner Varietee zu dem Alten. Sollte sie das ablehnen, wo es dem kleinen Unternehmen Serafinis immer schlechter ging, wo es hier fast nur noch alte, ausgediente Kräfte gab?

Mugel, der seit vielen Jahren der Reisemarschall und Adjutant für Battista Serafini war, erzählte davon, wie der Alte sich starr an dem kleinen Schreibtisch aufrichtete, wie er die Zähne zusammenbiß.

„Geh' nur, Elisa", hatte er gesagt, „es wird Dir später nicht so geboten." — Und so war sie heute mit dem Berliner Schnellzug gefahren, jung und voller Hoffnungen.

Mugel wußte viel von den Serafinis. So wie Elisa hatten alle Kinder den Alten verlassen. Zuerst Ludwig, der aus der Art schlug und in Hamburg zu einem Exportgeschäft kam, dann Albert und Maria, die heute zu einer glänzenden Trapezgruppe gehörten und drüben in den U.S.A. arbeiteten.

Es war nach Mitternacht; und der Zug, in den die Wagen Serafinis einrangiert waren, klapperte im Schutz der Berge rheinabwärts.

Der Alte war allein im Direktorwagen, blickte unbeweglich auf den blinkenden, rauschenden Strom hinaus. Ganz alte Dinge fielen ihm ein.

Er sah im Geiste den ersten Serafini, den Großvater, wie er sich zu ihm beugte und ihn tätschelte. Der war als kleiner Mann aus der Lombardei nach Norden gekommen, ein schwarzer, schöner Seilspringer. Und der hatte sich dann zu einem großen Herrn mit unzähligen Wagen und Karren heraufgearbeitet. Als Battista selber heranwuchs, führte der Alte schon den Titel Kommissionsrat und trug einen Frack voller Orden. Er war sein Vorbild gewesen, der Direktor, auf den alle sahen, den alle liebten und fürchteten, weil er sich streng und großmütig zugleich zeigte und an jedem Abend wieder das Fieber der echten Zirkusleute verspürte.

Der Vater hatte das Regiment im Zirkus Serafini nicht lange besessen. Er trug schwer an der Bürde, und die Lungen hielten den Dienst nicht aus. Und eines Tages war er selbst, Battista Serafini, der junge Direktor gewesen und hatte in der Erinnerung an die beiden Toten weiter gearbeitet.

Er sah noch einmal die großen Triumphe von einst, als alles Jugend und Hoffnung um ihn war. Wie hatte er damals gelacht, als er von den ersten Zusammenbrüchen hörte, von denen die kleinen Außenseiter heimgesucht wurden.

„Kalkulieren schlecht und bieten nichts", sagte er dann wohl, wenn man ihn darüber fragte. Er selbst? Oho, er würde schon stehen in dem Sturm ...

Der Zug hielt für Minuten, rangierte Wagen ein und aus. Früher hatte Battista Serafini Extrazüge gehabt.

Früher, früher. Er strich sich müde über die Stirn. Heute war Elisa von ihm gegangen, weil er ihr nichts mehr bieten konnte. — —

Mugel wußte es genau, daß es mit Serafini abwärts ging. Er hatte sich noch stramm gehalten, auch in den schlechten Jahren, aber jener Tag vom Oberrhein gab ihm einen schweren Stoß. Sie spielten nun in kleinen Holländerstädten, und in Deventer mußte Mugel zum ersten Mal den Direktorfrack anziehen und die Honneurs machen. Battista war beim Umziehen zusammengebrochen, lag nun auf dem kleinen Ruhebett und fühlte sich plötzlich so schwach, so entsetzlich leer und verbraucht. Mechanisch flüsterte er vor sich hin: „In Arnheim zwei Pferde gestorben, in Utrecht zwei ... Die große Pferdenummer müssen wir auch streichen. Sind wir noch ein Zirkus? Nein, wir sind kaum noch eine Menagerie ..."

Er sah die Rechnungen drüben in einem großen Bündel auf dem Tischchen. Er mußte doch aufstehen, helfen, Wege schaffen. Aber er konnte sich kaum rühren.

Jetzt hatten sie noch das Unglück gehabt, daß ein anderer kleiner Wanderzirkus vor ihnen diese Strecke gezogen war. Und die sparsamen Holländer hielten auf Ordnung.

Heute waren ein paar Musiker ausgeschieden, hatten laut und ernst vor seinem Wagen gesagt: „Das wird ja nichts mehr. Alles alte Leute und kein Geld." — —

Und nun spielten sie oben an der Nordseeküste in einer kleinen Stadt ihr bescheidenes Programm herunter. Die Leute hier hatten lange keinen Zirkus gesehen und waren freundlich gegen Serafini und seine Truppe.

Battista Serafini trank ihr Lob. Seine Augen glänzten. So stickerig er war, er hatte sich noch einmal in den Direktorfrack gezwängt und zeigte mit Isabel, der Schimmelstute, große Dressuren in der Arena. Und er vergaß die Sorgen, die Rechnungen, den Plunder um sich. Das Orchester war dünn und winzig? Ihm klang es herrlich wie an den größten Tagen. Der Beifall raste um ihn.

Nachher, beim Herausgehen, fiel er ohnmächtig in Mugels Arme, fieberte, redete irre von großen, vergessenen Namen.

Mugel bettete ihn getreulich, ließ einen Arzt rufen. Der zuckte bedenklich mit den Achseln. „Das Alter, und dann ist das Herz recht schwach ..."

Der Zirkus Serafini stand auf einer Wiese, dicht hinter dem neuen Seedeich. Als sich die letzten Menschen zerstreut hatten, hörte Battista durch die offenen Wagenfenster das Rauschen der See. Das gab ihm eine große, wunderbare Ruhe in diesen Stunden. Um Mitternacht war alles Fiebrige, Unklare von ihm abgefallen. Er spürte ganz deutlich, wie es um ihn stand.

Da rief er Mugel, der schweigsam in der Tür stand und die kurze Pfeife rauchte.

„Was ist, Herr Serafini? Soll ich den Umschlag wechseln?"

„Laß', laß', das ist nun nichts mehr nütze. Aber Du mußt den Stuhl an die Tür setzen und mich dahin tragen. Hörst Du?"

Mugel nickte stumm, biß die Zähne zusammen. So wehe war ihm zu Mut. Der Alte lächelte, als er nun im Lehnstuhl saß. „So, nun hole die Leute und dann die Isabel!"

Sie kamen, verlegen, die Mützen in den Händen, und bildeten einen stummen Halbkreis.

Der Alte sprach mühsam und abgerissen zu ihnen. „Ihr werdet mein Testament finden. Habe Euch den Zirkus vermacht. Mugel soll Euch führen. Es ist ja nicht viel, was ich Euch noch geben kann. Ihr wißt doch, wie das Unglück uns gezaust hat. Aber wir haben wohl unsere Pflicht getan, wir Serafinis ..."

Sie nickten stumm. Die Aeltesten, die mit Battista groß geworden waren, wandten sich weg.

Langsam gingen sie, Mann für Mann. Und dann stand plötzlich die Schimmelstute leise schnaubend vor dem Wagen, sah Battista klug an.

„Altes arabisches Blut!" sagte der Alte und tätschelte sie. „Mugel, halte sie gut!"

Er wurde ganz still. Da draußen brandete Welle auf Welle ...

Das Alte starb, Neues kam. Es war ihm, als flammten Lichter im Zirkuszelt auf. Der Vorhang flog auf, und Fanfaren bliesen. Er sah Maria in dem Kunstreiterkostüm, die später seine Frau geworden war.

Dann kam die große, ewige Ruhe nach einem Leben voller Arbeit ...